

„... mehr Christ zu werden“

Ziel der theologischen Erwachsenenbildung

Die Kath. Erwachsenenbildung hat eine vielfache Aufgabe. In einer Festschrift 1983 zum 75. Geburtstag von *Ignaz Zangerle* - wohl dem Nestor kirchlicher Erwachsenenbildung -, sind diese Aufgaben zusammengefasst unter dem Titel: „Menschen erweckende Erwachsenenbildung“¹ Um den Menschen muss es der Erwachsenenbildung gehen und zwar in all seinen Dimensionen. Aber nicht nur für ihn allein, sondern um so seine notwendige, oft unverzichtbare Verantwortung in Gesellschaft und Kirche zu ermöglichen. Kardinal König hat das im Vorwort zur genannten Festschrift so ausgedrückt: „Die Heranbildung von möglichst vielen Erwachsenen zu sozialer, politischer, kultureller, sittlicher und religiöser Mündigkeit ist die Voraussetzung einer von möglichst vielen verantworteten Gesellschaft.“ Das sind genau die umfassenden Ziele kirchlicher Erwachsenenbildung: Mündigkeit, Einsatz in vielen Bereichen wie im Sozialen, in Politik, der Kultur und im Religiösen, d.h. wohl auch in der Kirche, und Reflexion des eigenen Glaubens.

Ich möchte die Hilfe der Erwachsenenbildung jetzt auf eine ganz konkrete Form der Entfaltung beschreiben, nämlich wie sie helfen kann, „mehr Christ zu werden“. Vielleicht müsste man heute diesen Titel, den ich schon vor längerer Zeit meinem Referat gegeben habe, dahingehend ändern: „heute noch Christ zu sein“. Und wenn ja, warum, und wie! Was gehört zum Christsein heute alles dazu, damit der Kreislauf nicht stockt.

1. Ein gläubiger Christ – das ist ein selbständig glaubender Christ

Wer heute Christ sein will, muss sich zu einem selbständigen Glauben durchringen, ihn vor sich selbst rechtfertigen und wohl auch vor anderen. Dem Christen sind heute nahezu alle Stützen von außen genommen: von der Gesellschaft, manche meinen sogar auch von der Kirche in ihrer derzeitigen Verfassung.

1.1 Glaube in einer andersdenkenden Umgebung

Unsere Gesellschaft ist *plural* geworden. Früher gab es eine weitgehend geschlossene Gesellschaft, mit einem Wertekonsens, der häufig von einer christlichen Werteordnung geprägt war. Heute leben wir in einem „Wertpluralismus“, jeder muss sich nun selbst für ein Wertesystem entscheiden. Das verlangt viel mehr als früher nach einem „selbständigen“ Menschen, einem, der inmitten sehr unterschiedlich Denkender, seinen eigenen Standpunkt gefunden hat, der sich für ein ganz bestimmtes Lebenskonzept entscheidet.

Kirchliche Bildungsarbeit soll helfen, gerade heute von einem traditionsgebundenen zu einem persönlich verantworteten Glauben zu kommen, von einem Kinderglauben – so es den noch gibt – zu einem Erwachsenenglauben, einen Glauben, der stark genug ist für ein Lebenskonzept.

Hilfe dafür beginnt mit der Herausforderung, *selbständig* zu werden. Kirchliche Erwachsenenbildung muss den Menschen zur Selbständigkeit und Persönlichkeitsbildung verhelfen und dazu herauszufordern.

Das Ziel der Erwachsenenbildung kann nicht sein, „gläubige Christen“ zu „machen“, sondern Lebenskonzepte anzubieten. Den Glauben „vorschlagen“, so schrieben die französischen Bischöfe seinerzeit

¹ Bundesgemeinschaft für Katholische Erwachsenenbildung in Österreich (Hg.), Menschen erweckende Erwachsenenbildung (Festschrift für *Ignaz Zangerle*), Wien 1983.

(übrigens nach der Absetzung von Bischof Gaillot) ihren Mitbürgern, die schon weitgehend nicht mehr gläubig waren. Und dieser „Vorschlag“ muss unmittelbar etwas mit dem Leben zu tun haben, zeigen, dass er „gut für das Leben“ ist.

Das heißt, über den christlichen Glauben reden kann nicht von einer Lehre her beginnen, also deduktiv, sondern vom Leben und seinen Fragen, das heißt induktiv, wobei Glaubens- und Lebensfragen immer in einem gewissen Sinn korrelieren müssen. Glaube ist viel mehr als eine Lehre; er ist das ganz persönliche Vertrauen auf Gott. Und wie sehr das ein Mehrwert im Leben ist, zeigen viele vor uns vor, muss man selbst „ausprobieren“, wagen.

1.2 Der Christ gemäß dem II. Vaticanum trägt Verantwortung für die Kirche.

Aber ist Glaube nicht auch ohne Kirche möglich? Glaube Ja – Kirche Nein?

Das II. Vatikanum hat uns gelehrt, wer Kirche ist. (Ich richte einen vehementen Appell an alle Bildungseinrichtungen, wieder einmal, oder zum ersten Mal über das Konzil zu informieren.)

Hier geht es zunächst um die neue Sicht der Kirche und damit auch um die neue Sicht der Getauften und Gefirmten. Der „Volk Gottes-Gedanke, die bevorzugte Umschreibung von Kirche, wie sie sogar im neuen CIC/83 wiedergegeben ist, führt zunächst zur „Gleichheit“ aller Getauften. Von dort her kommt dem einzelnen Christen „Subjektfunktion“ zu, er ist nicht mehr nur Objekt der Seelsorge und einer über ihn bestimmenden Kirche. Das bedeutet aber wachsende Mitverantwortung in und mit der Kirche. Das verpflichtet wiederum alle möglichen Bildungseinrichtungen, immer mehr Laien zu dieser *Mitverantwortung* zu motivieren und zu befähigen.

Theologisch müsste man dafür folgende Themen besonders behandeln und zu erklären versuchen:

- *Das gemeinsame Priestertum.* Es verweist auf die allen eigene und grundlegende Berufung in der Taufe. Die Taufe muss allerdings erst bewusst gemacht werden, da ja die meisten als Kleinkinder getauft worden sind. Bewusst gemacht kann das bei der Firmung werden, obgleich hier Jugendliche auch nicht überfordert werden dürfen. Es braucht dann vielmehr eine ganz persönliche Reflexion des Glaubens und eine Hilfe, wie aus der Taufe auch wirklich gelebt werden kann.

Das Konzil spricht deutlich von der Mitverantwortung der Laien, wie sie in Gremien ihren Ort findet, und in der Liturgie in der eigens gewünschten Rollenteilung. Heute müsste „Berufungspastoral“ so weit verstanden werden, dass es darum geht, die je eigene Mitverantwortung nach den je eigenen Talenten auch als Pflicht aus dem Glauben hinzustellen und nicht als möglichen „Zusatz“ zur sonst durchaus auch genügenden „Frömmigkeit“.

- *Der „sensus fidelium“.* LG 12 Damit wird ein patristischer und im MA bekannter Begriff wieder aufgenommen, wonach auch der Glaubenssinn der gläubigen Laien ein Kriterium bei der Wahrheitsfindung der Kirche ist. Kard. Ruffini wollte das am Konzil wieder einengen auf eine lehrende und hörende Kirche, was aber nicht angenommen wurde. (Vgl. Hünemann in LThK 9, 466) Dieser *sensus fidelium* ist sozusagen in seiner Qualität noch gewachsen, da es noch nie so viele Laien gab, die theologisch gebildet sind, dazu aber ihre Welterfahrung einbringen und ihre Erfahrung als aktive Glieder der Kirche.

Ich fürchte, dass sich bei Ihnen jetzt Widerstand regt. Konzilslehre ist gut, aber wie hält man sich in der Kirche daran? Wie sehr sind wir alle Subjekte und nicht doch immer noch verhalten, „gehorsame Kinder“ zu sein? Wer hört auf mahnende, sogar aufschreiende Zurufe zu so manch längst notwendiger Erneuerung?

Der *überzeugt* glaubende Christ muss sich seiner Verantwortung in der Kirche bewusst sein und auch mit all seiner Lebens- und Glaubenserfahrung auf die notwendige Erneuerung der Kirche drängen. Dazu ist auch Kritikfähigkeit nötig.

Ich erlebe eine Frucht der EB, dass oft Pfarrgemeinderäte Neuerungen, ja sogar einer weiter entwickelten Bibelexegese gegenüber aufgeschlossener sind als manche Priester.

1.3 Kirchliche Erwachsenenbildung als Schule für „kritische Theologie“.

Die theologische Bildung ist nur eine Sparte der Erwachsenenbildung. Sie wird sich heute vor allem dem Anspruch stellen müssen, innerhalb der heftiger werdenden innerkirchlichen Diskussion in theologischen Fragen zur Unterscheidungsfähigkeit zu verhelfen. Kirche in ihrer Sendung zu sehen, die allemal auch ein Geheimnis ist, und Kirche in ihrer jeweils konkreten Erscheinungsform zu sehen. Die Älteren haben selbst schon die Erfahrung gemacht, wie unterschiedlich Kirche sein kann: in der Nazi-Zeit, unmittelbar danach, rund um das Konzil, in den Aufbrüchen danach und dann in so manchem Niedergang.

Was Kirche ist und daher auch heute sein soll, hat uns das Konzil gelehrt: Dazu gehörten:

- die moderne Form der *Bibelauslegung*,
- die neuen Ansätze in der *Moral*, die über eine Normenmoral hinaus die Verantwortung des Menschen vor seinem Gewissen in den Blick nimmt,
- eine Glaubenslehre, die nicht so viel über Gott zu wissen vorgibt, sondern vielmehr, wie man dem Geheimnis Gott in Ehrfurcht begegnen kann und was Erlösung und Vollendung bedeuten
- Eine Theologie schließlich, die die Entfaltung der Kirche und ihrer Lehre *aus der Tradition* sieht, aber nicht aus einer Tradition, die erst im letzten Jahrhundert begann, sondern welche die Anfänge in Blick hat, eine Tradition aber auch, die darum weiß, wie das äußere Erscheinungsbild der Kirche – auch ihre Denkweise – mit der Entwicklung der Menschheit und der einzelnen Kulturen mitwachsen muss.

Auch von der theologischen Erwachsenenbildung wird es abhängen, ob man sachgerecht miteinander über Theologie reden kann. Der Streit zwischen polarisierenden Gruppen innerhalb der Kirche – sogar innerhalb der Gemeinden – würde viel sachlicher werden, wenn es mehr theologisches Wissen gäbe.

1.4. Christliche Erwachsenenbildung als Ansporn zu einer „lernenden Kirche“.

Ein Grundprinzip der Erwachsenenbildung ist „lebenslanges Lernen“. Auf kirchliche Erwachsenenbildung bezogen heißt das, nicht nur von der Kirche lernen als „Mater et Magistra“, sondern **mit** der Kirche lernen, vielleicht sogar Leitende in der Kirche zu mahnen, anzuspornen immer wieder dazuzulernen; lernen, die Zeichen der Zeit zu erkennen, auch von der Welt. Das hat das Konzil herausgestellt: lernen von ihrer Erfahrung, Sehnsucht und unerfüllten Hoffnung, von ihrer Kenntnis über den Menschen und seine „Seele“, von den Wissenschaften (je in ihrer Eigenständigkeit). Kirche muss auch aus der Geschichte lernen.

Ein Lernen ist schließlich auch in der Theologie gefordert. Sie ist längst nicht abgeschlossen. Eine lernende Kirche, in der Theologen von Bischöfen (Lehramt) und diese von Theologen zu lernen bereit sind, wie es gerade am Konzil so fruchtbar wurde. „Fachleute“ sollten von einfachen Gläubigen etwas annehmen, Konservative von Progressiven und Katholiken von anderen Christen. Das ist nicht einfach Anpassung an eine sich verändernde Umwelt, sondern Mut zu notwendigen Veränderungen und damit zur Erneuerung. Und so würde Kirche für die Menschen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld wieder interessant und relevant werden. Macht nicht gerade die kirchliche Erwachsenenbildung solches deutlich, ja fordert dazu heraus? Eine „lernende Kirche“ so verstanden würde übrigens in einer neuen, sehr überzeugenden Form wieder „lehrende Kirche“ werden. Ein gläubiger Christ müsste ein Lerner bleiben.

1.5 Ein gläubiger Christ müsste „ökumenisch“ sein

Ökumene ist kein Spezialgebiet einiger weniger, sondern Grundauftrag Jesu Christi: „Alle sollen eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21)

Christsein entscheidet sich auch an der Haltung zur Ökumene. Das haben wir, wenn auch sehr spät, gelernt und es hat auch schon viele Früchte getragen.

Gnadenhaft sind wir Christen schon eins. Alle Getauften bilden den einen Leib Christi. Nach außen sind wir jedoch noch in vielem getrennt.

Das Konzil gesteht ein, dass an der Trennung der Kirchen beide Seiten schuldig sind. Es sagt aber auch, dass die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hochschätzen. (UR 4,8)

Den wahrhaft gläubigen Christen zeichnet aus, dass er unter der Trennung leidet, andererseits aber auch von anderen Kirchen lernt. Haben wir Katholiken nicht das Wort der Schrift durch die Protestanten mehr schätzen gelernt? Und lernen nicht gerade die Lutheraner das Sakrament zu schätzen und feiern jetzt viel öfter als früher Abendmahl?

Was uns heute fehlt, ist die offizielle Klärung, was Ökumene heute will: einen bestimmten Grad der Einheit oder bloß Anerkennung des je anderen. Es wird noch viel zu wenig ökumenische Theologie gelehrt, was zu einem flachen Pragmatismus führt. Ökumene ist noch immer zu sehr belastet von Emotionen. Vor allem aber fehlt – nach anfänglichen Fortschritten – noch bei weitem die Kenntnis der Theologie der anderen Kirchen (z.B. wie sie etwa über Amt und Eucharistie (Abendmahl) denken). Der wache Christ darf sich dieser Aufgaben nicht mehr entziehen. Es genügt heute nicht, nur um Einheit zu beten, die „uns ja geschenkt werden muss“, sondern auch etwas zu tun, wozu das Konzil bereit war. Es soll aber auch nicht nur – aus Ungeduld – zur „Tat“ geschritten werden.

1.6 Der gläubige Christ sucht das Gespräch mit anderen Religionen.

Mit anderen Worten könnte man sagen: Nur der bewusst Gläubige – also nicht nur der aus Tradition – Glaubende ist zum Gespräch mit anderen Religionen fähig:

Weil er selbst weiß, was er glaubt und sich zum einen dessen sicher ist, zum anderen, weil er gerade dadurch auch fähig ist, den Glauben des anderen – der ja Sache der Gewissens ist – zu respektieren. Dass das Gespräch heute so belastet ist, kommt auch daher, dass es zu wenig überzeugten, reflektierten Glauben gibt.

Es wird immer wieder Aufgabe der Erwachsenenbildung sein, das Verhältnis der katholischen Kirche zu den anderen Religionen im Sinne des Konzils deutlich zu machen, aber nicht nur in einer geduldigen Toleranz, sondern auch im Blick auf gemeinsame Aufgaben – sowohl in der gemeinsamen Verantwortung für das Zeugnis des einen Gottes, als auch in der gemeinsamen Verantwortung für die Fragen der Menschen. „Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gut, was die Sünde? Woher kommt das Leid und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen.“ (NA 1,3)

Hinzu kommt, dass die so spannungsgeladenen Beziehungen zu den anderen Religionen nur von Gläubigen gelöst werden können und nicht von der Politik. Hier hat die EB eine überaus große Verantwortung. Aber gerade hier wird sie auch zu einer Begegnung mit Fernstehenden einladen können.

2. Der mystische Christ

Karl Rahner hat gerne auf diesen Aspekt hingewiesen. Was bedeutet es: „mystischer Christ zu sein?“ Mystik ist zunächst das Ergriffensein von einer Wirklichkeit, die das rein Irdische übersteigt. Christliche Mystik meint eine erlebte Gotteserfahrung in einer besonderen Intensität, eine Begegnung mit dem persönlichen Gott. Mystik war im Leben vieler Heiliger die ganz persönliche Vereinigung mit Christus, ihm nachzufolgen, in „anzuziehen“, wie es ja die Taufe vermittelt, um so ihm ähnlich zu werden. Paulus fasst das so zusammen: „Seid so gesinnt wie Christus Jesus“ (Phil 2,5). Das trägt aber nicht nur zu einer vertieften Christusfrömmigkeit bei, sondern fordert im Geist der Inkarnation, in der Gottes totaler Einsatz in Christus für diese Welt deutlich wird, auch zum Engagement in der Welt heraus.²

Gottes Wirklichkeit ist also im *Menschen* Jesus zu erfahren. Es ist daher Tendenzen in der christlichen Mystik zu widerstehen, in falsch verstandener Spiritualisierung über den Menschen Jesus hinaus zu einer reinen Gottheit und Geistigkeit kommen zu wollen. Sogar Theresia v. Avila protestierte dagegen. Sie hat sich ihre Kraft vom „irdischen Jesus“ geholt. Dieses realistische Ja zur Weltwirklichkeit wird die vielen Unvollkommenheiten nicht übersehen, sich aber in der Hoffnung bergen, dass Gott einmal alles gut machen wird. Hier liegt auch das Eigentliche der christlichen Leidens- und Kreuzesmeditation.

Ein Weg der persönlichen Gotteserfahrung ist die Meditation

Meditation wird heute vielfach gesucht. Meist macht man Anleihen bei östlichen Formen, weil leider der große Schatz christlicher Meditation in den letzten Jahren eher verborgen blieb. Hier gilt der Vorwurf zu Recht, dass es zu wenig „Mystik“ gibt.

In manchen Bildungseinrichtungen werden Techniken der fernöstlichen Meditation einfach geübt, um zur inneren Ruhe zu kommen.

Was unterscheidet die christliche Meditation von der östlichen? Die östliche Meditation führt zur Ruhe, zu dem In sich Hineinhören, um innerlich leer zu werden. Die christliche Meditation sucht eine Begegnung mit dem persönlichen Gott, der sich uns in letzter, nicht mehr zu überbietender Weise in Jesus Christus geoffenbart hat. Dabei geht der Mensch nicht „in Gott“ auf, sondern erkennt sich in ihm erst ganz, findet das eigene Ich im göttlichen Du. Sich selbst zu finden, ist Ziel der Persönlichkeitsbildung.

Selbsterfahrung und Selbstwerdung werden gerade vom modernen Menschen in der Meditation gesucht. Viele sind sich ihrer selbst nicht sicher, kennen ihre Personmitte nicht und so fehlt ihnen jene Ruhe und Ausgeglichenheit, die aus dem Selbstbesitz der Person entsteht. Aber für den christlich Meditierenden ist *Einkehr* gleichzeitig immer auch *Auskehr* des Ich zum göttlichen Du.

Gott finden kann man „in allen Dingen“, wie es Ignatius uns lehrt. Besonders aber in der Schrift, in der er sich selbst offenbart.

Bibelmeditation und Schule des Gebetes

Die Glaubenskongregation hat in ihrem Schreiben über die christliche Meditation das Verlangen vieler Christen unserer Zeit als Anlass genommen „echt und tief beten zu lernen“.³ und „das Bedürfnis nach geistlicher Sammlung und tiefreichendem Kontakt mit dem göttlichen Geheimnis.“

Das Beten ist in die Krise gekommen, formelhaft und gewohnheitsmäßig geworden und hat mit Gotteserfahrung kaum etwas zu tun. Die Glaubenskongregation sieht das christliche Gebet „im Licht der Offenbarung“, nicht nur, weil in der Bibel selbst eine vielgestaltige Schule des Gebetes zu finden ist, sondern weil zwischen Offenbarung selbst und dem Gebet eine enge Beziehung vorliegt. Es wird die

² Vgl. dazu J. Sudbrack, Meditation III. Spirituell, in: LThK 7 (1998) 49f.

³ Glaubenskongregation n. 1.

DV 2 zitiert,⁴ die uns lehrt, dass der unsichtbare Gott „in seiner Offenbarung aus überströmender Liebe die Menschen wie Freunde anredet und mit ihnen verkehrt, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“ Gott offenbart sich in Worten und Taten. Beides ist in der Hl. Schrift wiedergegeben, spricht heute noch zu uns.

Gerade nach dem Konzil ist die Wertschätzung der Bibel sehr gestiegen. Auch kirchliche Erwachsenenbildung bietet in vielfacher Form Verständnis der Bibel und ihre Wirksamkeit für das persönliche Leben und das Leben der Kirche an. Über neueste Exegese und sachgerechte Verwendung in der Liturgie sollte die uralte Form der Bibellesung wieder gelehrt und eingeübt werden mit dem altbewährten Dreischritt: Lectio – meditatio – oratio. Gerade so kann es auch zu dem Gespräch kommen, zu dem Gott uns einlädt.

So meditativ beten würde auf einmal die oft so tiefe Kluft zwischen religiösem Tun und Alltagsleben schließen. Wir würden wieder staunen lernen, verweilen, uns ergreifen lassen. Eine solche Gottverbundenheit würde uns wieder auf das Wesentliche in der Kirche hinführen, vor allem auch im Geiste und nach dem Willen Gottes.

Ein so „direktes“ Beten würde auch eine neue Form der Gemeinschaft schaffen zwischen den vielen inzwischen entstandenen spirituellen Gruppen, deren je eigene Gebetsform oft eher zum Zeichen der Unterscheidung (der je bessere Weg!) wird als zum gemeinsamen Ziel führt. Erneuerung einer auch spirituell gespaltenen Kirche müsste im Erlernen des meditativen Gebetes beginnen.

3. Der „politische“ Christ

Gegen diese Forderung wird mancher Einwände haben. Die einen meinen, dass das ein Aufruf sei zu einer „politischen Parteinahme“, die neue Barrieren aufstellt. Es wird bejaht, dass sich die Kirche nach den üblen Erfahrungen der Vorkriegszeit zurückgezogen hat. Andere rügt man zu Recht, wenn christliche Symbole politisch instrumentalisiert werden. Der Christ lebt jedoch in der Welt, teilt Freude und Hoffnung, aber auch Trauer und Angst mit allen Menschen (GS 1) und fühlt sich im Glauben verpflichtet, das Leben in der Gesellschaft mitzugestalten. Das ist nicht bloß ein Nebeneinander, sondern ein Füreinander!

Die unerlässliche Pflicht der Christen zum Engagement in der Welt

Das Konzil ruft deutlich dazu auf, dass die Kirche durch die Christen das menschliche Schaffen unterstützen soll. (GS 43) Es wird noch konkreter: „Ein Christ, der seine irdischen Pflichten vernachlässigt, versäumt damit seine Pflichten gegenüber dem Nächsten, ja gegen Gott selbst und bringt sein ewiges Heil in Gefahr.“ (GS 43,1)

Ein gläubiger Christ muss sich seiner Weltverantwortung bewusst werden. Aber wird hier nicht die religiöse Ebene mit der sehr irdischen, politischen vermischt? Kommen nicht Kirche und Staat hier in eine neue Form der Kontroverse?

Papst Benedikt XVI. stellt das Verhältnis von Kirche und Staat in seiner Antrittsenzyklika „Deus caritas est“ am 25. Dezember 2005 ganz klar vor. „Die Kirche kann nicht und darf nicht den politischen Kampf an sich reißen, um die möglichst gerechte Gesellschaft zu verwirklichen.“ Die gerechte Gesellschaft muss von der Politik geschaffen werden. Aber die Kirche hat die Pflicht, auf ihre Weise „durch ethische Bildung ihren Beitrag zu leisten, damit die Ansprüche der Gerechtigkeit einsichtig und politisch durchsetzbar werden.“ (DC 28) „Sie muss die seelischen Kräfte wecken, ohne die Gerechtigkeit, die immer auch Verzicht verlangt, sich nicht durchsetzen und nicht gedeihen kann.“

⁴ Glaubenskongregation n. 6.

Das politische Engagement der Christen

Gelebter Glaube soll in der Gesellschaft wirksam werden.

- Das trifft einmal jeden Christen ganz persönlich. Es geht nicht darum, diese Welt in ihrer Fehlerhaftigkeit nur zu kritisieren, sondern zu ihrer Verbesserung nach Kräften beizutragen durch das Vorleben, das „Anders-Leben“, aber auch durch Kritik und Vorschläge zum Besseren.
- Politisches Engagement der Christen bezieht sich auch auf das Vorleben der christlichen Gemeinden. In ihnen sollten jene Alternativen versucht werden, die in der „Welt“ so gar nicht gelingen: Solidarität, Versöhnung, Dienst statt Macht, Vergebung statt Vergeltung. Nicht nur Orden sind dazu abgerufen, sondern auch die Gemeinden am Ort, aber natürlich auch Kirche in der großen Dimension.
- Aufgerufen sind ebenso alle Laienorganisationen. Dass Kirche heute so wenig Einfluss auf die Politik hat, darf man nicht nur auf mangelndes Engagement der Bischöfe schieben, sondern ist ein Defizit des politischen Engagements der Laienorganisationen. Zum Teil sind sie selber schwach geworden. Andererseits kommen von dort immer weniger Politiker, wie es noch bis in die 80er Jahre war.
- Das politische Engagement soll auch je nach Fähigkeit und Möglichkeit direkt erfolgen durch Politiker, die sich ihren christlichen Grundsätzen verpflichtet fühlen. Dabei sind sie von vornherein an keine bestimmte Partei gebunden. Christen gibt es in allen Parteien. Freilich stehen sie immer im Dilemma, wie weit sie Kompromisse eingehen dürfen, um noch am Entscheidungsprozess dabei zu sein. Wie sehr ist er an das „Lehramt“ gebunden? Wie sehr vertrauen die Bischöfe den politisch tätigen Laien ihren eigenen Gewissensentscheid zu?

Der Verlust des politischen Einflusses der Kirchen ist ein Rückzug aus der Welt.

Mittel des Einflusses der Christen in der Politik: Erwachsenenbildung als Dienst an der Gesellschaft

Christliche Erwachsenenbildung deutet nicht nur die Welt in der ihr eigenen Art, sondern will auch Christen motivieren, sich in dieser Welt mit all ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten zu *engagieren*. Auf der Mitgliederversammlung der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für EB 2002 in Berlin hat der damalige *Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse* die kirchliche Bildungsarbeit gerade in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft herausgestrichen. Er wünscht sich eine „durchaus eindringlich-aufdringliche, eine sich gesellschaftlich einbringende und einmischende Bildungsarbeit der Kirche. Sie soll Politik und Gesellschaft aufrütteln, aufmerksam machen auf Defizite beim lebenslangen Lernen, insbesondere im Bereich der Wertorientierung und Persönlichkeitsbildung“⁵ Ihr besonderes Engagement - so Thierse – soll für Demokratie sein, für ein Sich-Kümmern um Benachteiligte und für das Friedensengagement.⁶

Was kann kirchliche Bildungsarbeit dafür leisten?

Zunächst muss dem modernen Menschen inmitten aller politischen Werbung der Blick geschärft werden für Zusammenhänge, längerfristige Folgen populärer Versprechungen und für die stillen oder auch sehr deutlichen Formen der Verpolitisierung des gesellschaftlichen Lebens.

Christliche Erwachsenenbildung wird aus dem Geist des Evangeliums heraus diese Vorgänge in der Gesellschaft zu deuten versuchen, aber nicht im Sinne eines uniformen, militanten „Katholizismus“, sondern im Bewusstsein – und das hat das Konzil ausdrücklich unterstrichen – dass man zu gewissen gesellschaftspolitischen Fragen auch als Christ unterschiedlicher Meinung sein kann.

⁵ W. Thierse, Sich eindringlich-aufdringlich einmischen. Über die Bedeutung kirchlicher Bildungsarbeit, in: EB 3/2002, 131.

⁶ Thierse, 131f.

Andererseits aber wird man noch klarer machen müssen, welche Optionen aus dem Evangelium heraus unaufgebar sind und ihre Vernachlässigung daher nicht mehr dem Anspruch der Christlichkeit erheben kann. Das wird konkret im Einsatz für die Armen, in der Ausländerfrage, im umfassenden Schutz des Lebens, in der Bewahrung der Schöpfung und in anderen Themen.

Freilich wird Erwachsenenbildung auch Lernort für Verständigungsfähigkeit in der Gesellschaft sein und für den Dialog, also etwa wie man in Konflikten miteinander umgeht, andere Meinungen aushält und auch bei nötigen Protesten die Würde des Andersdenkenden nicht verletzt.

Die politische Dimension der Gottesdienste

So provokant das klingen mag: Die Kirche müsste noch viel „politischer“ in ihren Gottesdiensten werden. Die Herausforderung durch das Wort Gottes, aber auch die Verpflichtung, die aus dem Gedächtnis der Hingabe Jesu an Gott und die Welt in der Eucharistie erfließt, müsste zu einer unvergleichlichen Kraftquelle für die soziale Erneuerung der Welt werden..

Benedikt XVI. hält es in seinem Apostolischen Schreiben „Sacramentum Caritatis“ (a. 89) für notwendig, die Beziehung zwischen Eucharistie und sozialem Engagement hervorzuheben. Die Gedenkfeier des Opfers Jesu Christi drängt ja, „sich dem Dialog und dem Einsatz für die Gerechtigkeit zu öffnen. Aus diesem Bewusstsein entsteht der Wille, auch die ungerechten Strukturen zu verwandeln, um die Achtung der Würde des Menschen, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist, zu gewährleisten.“ Der Papst wird noch konkreter, wenn er anlässlich der Eucharistie von der Speise der Wahrheit spricht und dem Elend der Menschen (n.90). Er denkt an die himmelschreiende Ungleichheit der Verhältnisse der Menschen, an die erschütternden Bilder der Flüchtlingslager. Die Speise der Wahrheit drängt uns, „die menschenunwürdigen Situationen anzuprangern“. Und schließlich weist er auf die Soziallehre der Kirche hin (n. 91) „Das Geheimnis der Eucharistie befähigt und drängt uns zu einem mutigen Einsatz in den Strukturen dieser Welt, um in sie jene Neuheit der Beziehungen hineinzutragen, die im Geschenk Gottes ihre unerschöpfliche Quelle hat.“

Eucharistie so „politisch“ verstanden würde sie zu einer noch ungeahnten Quelle der Gesinnungserneuerung der Gesellschaft machen. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ nicht nur als Ritual, sondern als Nachahmung dessen, was wir von Jesus feiern: Hingabe an den Nächsten, für und an alle.

4. Warum heute noch in der Kirche bleiben?

Am Ostersonntag erhielt ich einen Brief aus Bad Aussee: Eine Familie mit drei Kindern, eine Tochter ist aus der Kirche ausgetreten. Sie meint, es sei christlicher und katholischer, nicht mehr in dieser Gemeinschaft Mitglied zu sein, die kontinuierlich und konsequent Kindesmissbrauch betreibt und deckt. Sie erwarten zumindest ein Argument, warum man bleiben soll.

Meine Antwort:

Hans Rauscher schreibt am 7. April im Standard: „Ohne die humanitäre und kulturelle Rolle der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart ist Zivilisation fast denkunmöglich. ... Und bei allen Verbrechen und Entartungen (Unterstützung von Eroberungskriegen, Judenhass etc.) wäre die Welt ohne die kirchlichen und insgesamt christlichen Sozialinstitutionen in Europa und Übersee ein sehr viel traurigerer Ort.“

Ich bin wie Sie in der Kirche groß geworden. Ich habe sie in der Nazizeit erlebt, im Aufschwung danach, im Auf und Ab nach dem Konzil. Ich habe als Bischof vielleicht mehr als andere auch so manche Fehlentscheidungen von der Kirchenleitung erfahren. Und doch war Kirche immer meine Heimat. Und wenn Enttäuschungen gewachsen sind, habe ich mich umso mehr gefragt, was eigentlich das Wesen der Kirche ist. Sie ist doch viel mehr als die jeweilige Erscheinungsform am Ort oder sogar auch in Rom. Sie hat mir und auch anderen die Wahrheit über Gott nahegebracht, Antworten auf das Woher und Wohin im Leben gegeben, will mich durch das Wort der Schrift und die Sakramente zu einer Gesinnung im Geiste Jesu gerade inmitten der Gesellschaft motivieren und stärken. Und wo immer Kirche fehlerhaft ist, braucht sie kritische Menschen in den eignen Reihen, die das Ihre zur Erneuerung der Kirche tun.

Herzstücke des Glaubens:

Denn wenn du mit deinem Mund bekennt „Jesus ist der Herr“ und in deinem Herzen glaubst „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“ so wirst du gerettet werden. (Röm 10,9)

Ein zweites Herzstück des Glaubens ist die Kirche: Denn ohne sie könnte ich nicht bekennen, nicht im Herzen glauben. Ohne sie kann ich kein ganzer Christ sein!